

ULI BRÉE

DU WIRST
MICH TÖTEN

ROMAN



Amalthea
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2021 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann

Umschlagmotiv: Bild von Alejandro Casanova (alecasanova.com)

nach einer Vorlage von Jan Frankl (janfrankl.com) © Uli Brée

Lektorat: Susann Rehlein

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH,
Heimstetten

Gesetzt aus der 11/13,8 pt Sabon

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-206-8

eISBN 978-3-903217-79-9

OHNMACHT

Just in dem Moment, als Pfarrer Gabriel ein Loblied auf die Verstorbene anstimmen wollte, fiel die zehnjährige Tabata Goldstaub direkt ins offene Grab, mitten auf den glänzenden Sarg ihrer entseelten Mutter. Ungebremst krachte sie mit dem Gesicht auf den Holzdeckel, Blut rann aus ihrer kleinen Nase und versickerte im frisch gefallenem Schnee.

Tabata lag ohnmächtig da, ihre Arme hingen an beiden Seiten des Sargs herunter. Den Trauernden oben am Rand des Grabes bot sich ein seltsames Bild. Es war, als würde Tabata ihre Mutter ein letztes Mal umarmen und sie nicht gehen lassen wollen. Als würde sich die Tochter zu ihrer Mutter ins Totenbett legen, um mit ihr gemeinsam begraben zu werden. Die Leute kannten die Wahrheit nicht. Sie wussten nichts von den Abgründen, die weit tiefer reichten als das Grab, in das sie in diesem Moment ratlos und verlegen starrten. Schließlich stieg Uri Goldstaub zu seiner Tochter hinab in das Erdloch. In seinen Armen war sie leicht wie der frisch gefallene Schnee.

Tabatas Vater war ein Buch, ein mageres Bändchen, dem im Laufe der Zeit die schönen Worte abhanden gekommen waren. Je älter er wurde, umso weniger konnte er sich einen Reim auf das machen, was das Leben ihm andichten wollte. Mit seinen verdreckten Schuhen trat Uri achtlos auf den Sarg. Er reichte seine bewusstlose Tochter dem Pfarrer hoch wie ein Opfer.

Hilflos und überfordert von so viel körperlicher Nähe, blickte sich der Geistliche verwirrt um, bis schließlich der stämmige Messdiener sein stilles Flehen erhörte und das zarte Nichts entgegennahm. Der junge Mann schob den linken Arm vorsichtig unter ihre Kniekehlen und barg ihren Kopf in seiner Rechten, tastete sanft nach dem Atlaswirbel. Dann legte er Tabata zwischen den Trauerkränzen ab, als wäre sie nur ein weiteres Bukett.

Umgeben von Rosen und Schleifen kam das Mädchen langsam wieder zu sich. Tabata hob den Kopf und bemerkte das Blut auf ihrem Mantel. Sie war umgeben von einer zähen Masse, in der Stimmen und Töne dumpf aus der Ferne zu ihr drangen. Auch der Schrei, den sie beim Anblick des Blutes hervorstieß, klang verzerrt und dumpf. Doch allmählich verlor sich die Zähigkeit. Sie war zurück aus ihrer Ohnmacht.

Als Uri das Blut vom Mund seiner Tochter wischen wollte, bemerkte Tabata die zwei Männer. Sie mussten schon die ganze Zeit dort gestanden haben. Sie legten ihrem Vater Handschellen an. Unter Tränen klammerte Tabata sich an das Sakko ihres Vaters, während die Trauernden nutzlos danebenstanden.

Die Männer zerzten den Vater weg wie einen Sack Kohlen. Das sollte das letzte Mal sein, dass sie weinte.

Seit jenem Tag vor über achtzehn Jahren hatte Tabata diese Momente. Sie konnte unvermittelt in Ohnmacht kippen. Da lag sie dann wie tot. Katatonisch nannte man das im Fachjargon. Sie hatte es nachgelesen. Manchmal nur für ein paar gefühlt leere Sekunden, die anderen Male einen bitteren, scheinbar ewig währenden Traum lang. Die Erinnerung an die

steinerne Starre war immer die gleiche: Sie fiel in den offenen Sarg ihrer Mutter. Die Tote hatte die Hände wie zum Gebet gefaltet, das Kruzifix, das sie hielt, war so spitz wie ein Messer. Kaum dass sich das scharfe Kreuz in Tabatas Brust gerammt hatte, füllte sich auch schon das Grab mit Blut. Wie eine erdene Wanne. Sie hatte Angst, darin zu ertrinken, schluckte Blut und schlug panisch um sich. Danach wachte sie jedes Mal auf.

GEFÜHLSHÜRDEN

Achtzehn Jahre später trat das Mädchen von damals hinaus auf die Straße. Sie war immer noch zierlich. Ihre schwarzen, vollen Locken, der kurze Pony, die dunklen, runden Augen, die strahlend weißen Zähne und ihre markante Nase ergaben eine Kreuzung aus Audrey Hepburn und einem gewitzten Rabbi. Sie trug zahlreiche, ganz verschiedene Ringe an allen acht Fingern. Auf den ersten Blick waren sie einfach nur als Schmuck auszumachen, wenn Tabata jedoch die Fäuste ballte, wirkten sie wie zwei Schlagringe. Ihr Vater, Uri Goldstaub, war Jude. Daher stammte ihr Familienname. Auch wenn es längst keine Familie mehr gab. Und auch keinen Glauben.

Von ihrer Mutter hatte sie nur zwei Dinge mitbekommen: den verhassten Vornamen und eine Persönlichkeitsstörung: ihre Gefühlshürden. Jedenfalls nannte sie es so. Gefühlshürden. Vielleicht war sie auch so etwas wie eine Gefühlslegasthenikerin. Aber sie sagte lieber »meine Gefühlshürden« dazu. Sie hatte oft das Gefühl – oder eben kein Gefühl –, dass sie immer erst eine Hürde nehmen musste, um an Gefühle zu gelangen. Sie musste sich ihre Gefühle regelrecht verdienen. Manche Hürden erschienen ihr durchaus überwindbar, andere nicht. In ihren Tagträumen sah sie sich immer wieder hilflos vor einer unfassbar hohen und nie enden wollenden Mauer

stehen, hinter der sie Gefühle vermutete. Nachdenklich ging sie durch das nächtliche Wien in Richtung U-Bahn.

Sie bemerkte nicht, dass ihr jemand folgte.

Ob ihre Gefühlshürde, ihre Persönlichkeitsstörung auch genetisch bedingt war wie zum Beispiel bei Menschen mit Downsyndrom der Gefühlsüberschwang? Downies starben aus, hatte sie letztens gelesen, weil praktisch jede Schwangere abtreibt, wenn Trisomie 21 beim Fötus festgestellt wird. Wäre ihnen allen, ihrem Vater, ihrer Mutter und nicht zuletzt ihr selbst, nicht vieles erspart geblieben, wenn ihre Mutter sie damals abgetrieben hätte? Aber wo führte das hin, wenn man alle, die eventuell nicht ganz ins Bild passten, abtreiben würde! Und hatte es so ein Grauen nicht schon mal gegeben? Gedanken, so viele Gedanken. Die herannahende U-Bahn trieb tote Luft vor sich her und umwehte Tabata mit abgestandener Wärme. Ihr war zum Kotzen.

Sie strich sich mit der flachen Hand sanft über den Bauch. Sie war nun im sechsten Monat. Sie stellte sich vor, wie ihr Baby jetzt wohl gerade schwerelos im Fruchtwasser herumschwamm, wie ein kleiner Höhlentaucher in einer Grotte. Sie hatte nicht vor, einen dieser Fruchtwassertests zu machen. Im Gegenteil, vielleicht hatte sie ja Glück und ihr Baby war ein Downie, dann könnte es ihr frostiges Herz mit Wärme füllen. Dann gäbe es endlich jemanden, den sie bedingungslos umarmen und küssen wollen würde. Und umgekehrt genauso. Jemanden, der sie nie verlassen würde. Im Stillen war das ihre Hoffnung. Dass sie durch ihr Baby all das bekam, was sie vermisste, und ihm all das geben

würde, was bisher keiner von ihr hatte haben wollen. Sie hatte einiges riskiert für das Baby. Niemand ahnte ihr Geheimnis. Niemand interessierte sich dafür.

Die U-Bahn war voll, und sie fand gerade noch einen freien Platz.

Sie hätte einfach den Mund halten sollen. Sie kannte das Phänomen aus diversen Komödien, in denen irgendein Tollpatsch aus einem Stapel Dosen die unterste herauszog und so alles zum Einstürzen brachte. In diesem Fall war sie selber der Tollpatsch und dieser Tag nichts anderes als ein großer Haufen verbeulter Konserven. Wenn sie doch nur ein einziges Mal den Mund gehalten hätte.

Klar kannte sie das. Wenn sie im Rudel auftreten, dann fühlen sie sich stark. Er war vielleicht sechzehn, höchstens siebzehn. Inländer mit Migrationshintergrund. Er sprach im Comic-Stil.

»Hey Motherfucker, ich mach dich Notaufnahme!«

Sie fand das eigentlich ganz amüsant. Er war ihr fast sympathisch. Sie fand ihn lustig, wie er da stand in seiner viel zu großen Hose, die unter seiner unbehaarten, rosa Baby-Arschritze hing, vielleicht damit jeder lesen konnte, dass seine Unterwäsche von Calvin Klein stammte. Dazu trug er einen viel zu großen weiß-goldenen Sweater mit Kapuze und eine überdimensionale Cap mitsamt fürchterlich großem Schirm, der wie ein mobiles Flachdach einen Schatten über sein ausbaufähiges Hirn warf. Während er sprach, bewegte er sich wie diese vorbestraften Rapper aus der Bronx. Seine Bewegungen waren fließend, die äußeren Finger seiner Hände spreizte er ab, und die inneren klappte er ein, um den Teufel zu grüßen.

Wahrscheinlich wusste er gar nicht um die Bedeutung. Er prahlte lauthals, wie er irgendeine »Bitch« »flachgelegt« und ihr es »so richtig von hinten besorgt« hatte. Gleich dreimal.

»Gleich dreimal? Echt? Du siehst gar nicht so aus«, hörte sie sich unvermittelt sagen.

Stille.

Die Typen drehten sich zu ihr um. Hatte die Alte das jetzt wirklich gesagt?

»Ach so, wie seh ich denn aus, Bitch?«

Tabata antwortete durchaus freundlich, frei von jeglichem Zynismus, was die Sache noch viel schlimmer machte.

»Na ja, du siehst so aus, wie du eben aussiehst. Wie ein kleiner, ungeliebter Junge, der auf dicke Hose macht. Aber die Hose ist dir einfach nur viel zu groß. Deshalb rutscht sie dir wahrscheinlich auch immer runter. Und der Haken, an dem sie hängen bleiben könnte, ist wahrscheinlich viel zu klein.«

Dazu machte sie auch noch eine Geste mit ihrem kleinen Finger.

Zu Tabatas Überraschung nahmen er und seine Kollegen ihren netten Kommentar recht ernst. Plötzlich waren der kleine Junge und seine Freunde nicht mehr ganz so entspannt. Auf einmal hatten sie alle Messer und Schlagringe in der Hand.

»Ich hab noch nie ne angebrütete Bitch gefickt. Wird echt Zeit.«

Und schon hielt er die Spitze seines Messers breit grinsend an ihren Bauch.

In dem Moment nahm der Riese neben Tabata Platz. Sie hatte keine Ahnung, wie lange er sie schon beobachtet hatte. In dem Augenblick, in dem er sich

neben sie setzte, zogen sich die Typen augenblicklich zurück wie eingeschüchterte Hyänen.

Tabata und der Riese sprachen kein Wort, er griff nur in aller Ruhe nach ihrer Hand. Damit war alles gesagt. Als die U-Bahn am Karlsplatz hielt, stiegen die Kerle aus. Tabata und der Riese blieben noch eine ganze Weile stumm nebeneinandersitzen. Natürlich war er kein echter Riese. Er war nur groß. Aber in diesem Augenblick erschien er ihr wieder riesig und unbesiegbar. Wie schon einmal. Als die U-Bahn in die Kettenbrückengasse einfuhr, drückte sie zum Dank seine Hand. Dann stieg sie aus.